



# Impressum

## Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)

ISSN 2699-1543 (digital)

[www.psychosozial-verlag.de/piwi](http://www.psychosozial-verlag.de/piwi)

36. Jahrgang, Nr. 71, 2024, Heft 1

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-1>

### Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie  
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelber-  
ger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

### Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Lily Gramati-  
kov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig, Sabine  
Metzger, Konstanze Müller-Gerlach, Gerhard  
Schneider, Rolf Vogt

### Leitender Redakteur:

Parfen Laszig

[redaktion@parfen-laszig.de](mailto:redaktion@parfen-laszig.de)

### Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie  
Heidelberg-Mannheim

Alte Bergheimerstraße 5

D-69115 Heidelberg

Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

### Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von  
Manuskripten ein. Mit der Annahme des  
Manuskriptes erwirbt der Verlag das aus-  
schließliche Verlagsrecht auch für etwaige  
spätere Veröffentlichungen.

### Verlag:

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Walltorstraße 10

D-35390 Gießen

Telefon: 06 41/96 99 78 26

Telefax: 06 41/96 99 78 19

[bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de)

### Bezug:

Jahresabo: 33,90 Euro (zzgl. Versand)

Einzelheft: 22,90 Euro (zzgl. Versand)

Studierende erhalten 25% Rabatt auf den  
Abopreis (gegen Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um  
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis  
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-  
raums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den  
Verlag, [bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de),  
Einzelbestellung beim Verlag oder über den  
Buchhandel.

### Anzeigen:

[anzeigen@psychosozial-verlag.de](mailto:anzeigen@psychosozial-verlag.de)

Es gelten die Preise der aktuellen Mediada-  
ten. Sie finden sie im Downloadbereich auf  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de).

Erscheinungsweise: Halbjährlich

### Copyright:

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co.

KG, Gießen

Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-  
lenangabe nur nach Rücksprache mit den  
Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte,  
auch die der Übersetzung, vorbehalten.

### Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

[www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)

# Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 71, 36 (1) 2024, 5–9

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-1-5>

[www.psychosozial-verlag.de/piwi](http://www.psychosozial-verlag.de/piwi)

Let's talk about trans\* – oder lieber doch nicht? Es ist ein Kulturkampf entbrannt über das Verständnis von Geschlecht, Gender und queeren Identitäten. Er wird auf allen möglichen Ebenen ausgetragen; so geht es um die genderneutrale Sprache, das Selbstbestimmungsrecht, den Personenstand »divers«/»nicht-binär«, um das Verständnis von Geschlecht als entweder konstruierte oder essentialistische Kategorie, um Aufklärung im Unterricht, um »normal« oder dann doch »pathologisch«. Was noch vor 30 Jahren als »Transsexualität« in den Hinterzimmern von medizinischen und psychotherapeutischen Fachverbänden diskutiert wurde, steht nun als »trans\*« ganz oben auf der Themenliste der gesellschaftlich-kulturellen Debatte. Die offizielle Liberalisierung im Sinne einer Gleichstellung und institutionellen Akzeptanz von LGBT-Menschen geht einher mit einem konservativen Rollback, der in der westlichen Welt zuletzt gehörig an Fahrt aufgenommen hat. In den USA wurden in den vergangenen drei bis vier Jahren insbesondere in den republikanisch regierten Bundesstaaten zahllose Gesetze verabschiedet, die im Wesentlichen darauf abzielen, die Sichtbarkeit von trans\* Menschen, deren Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe, aber auch zu medizinischen Behandlungen – wie etwa einer Hormontherapie – zu beschränken. Um die Akzeptanz dieser transfeindlichen Gesetze zu erhöhen, werden neuerdings die Restriktionen mit der »Kindeswohlgefährdung« begründet<sup>1</sup>. In Deutschland zeigt sich die Kontroverse inmitten der Gesellschaft: während einerseits ein progressives Selbstbestimmungsgesetz verabschiedet wurde, mit dem die Bestimmung der Geschlechtsidentität in die Hand des/r Einzelnen gelegt wird, attackieren andere diese Liberalisierung wahlweise als Ideologie, Anti-Feminismus oder wissenschaftlichen Unsinn. Im Grunde werden dabei alte Diskurse wiederbelebt, insbesondere die Frage, ob Geschlecht als duale Erscheinungsform biologisch verankert ist oder ob die lange als selbstverständlich geltende Dualität des Geschlechts wie auch die unhinterfragte Zuschreibung zu einem Geschlecht analog des sichtbaren Genitales mehr durch sozial-kulturelle Normen bestimmt ist als durch biologische Sachverhalte. Mit dieser zunächst akademisch anmutenden Fragestellung verbinden sich allerdings auch weitere Grundeinstellungen zur Geschlechterordnung, zu den Geschlechtsrollen und Familienstrukturen. Es geht also um die Art des Miteinanders im sozialen Gefüge, um Toleranz,

Anerkennung von Lebensentwürfen, religiösen Glaubenssätzen, Tradition und Moderne. Während sich bis Ende des letzten Jahrhunderts viele der trans\* Menschen über lange Jahre nur in privaten oder besonderen Räumen in ihrer geschlechtlichen Identität zeigten, bevor sie ein Outing wagten, wobei das Passing, also die Frage, als welches Geschlecht sie von anderen identifiziert werden, eine große Rolle spielte, scheint es nun mehr Freiräume zu geben, sich analog der eigenen Selbstidentifikation zu zeigen. Die queere Community hat sich aus ihrem Schattendasein gelöst. Und sie hat Erfolge vorzuweisen. Nicht nur weil seit den letzten 20 Jahren die mediale Welt nicht aufhört, über Trans\*phänomene zu berichten, sondern auch, weil sich die medizinische und psychotherapeutische Sichtweise auf trans\* deutlich verändert hat, weg von einem pathologischen Modell hin zu der Erkenntnis, dass eine Trans\*identität eine weitere Variante menschlicher geschlechtlicher Entwicklung ist.

Allerdings herrscht auch in der wissenschaftlichen Fach-Community alles andere als Einhelligkeit. Prototypisch lässt sich dafür die Diskussion über die Vergabe von Hormonblockern an Jugendliche in der Pubertät nennen. Ziel einer solchen Behandlung ist es, die geschlechtliche körperliche Entwicklung mithilfe der Hormonblocker so lange auszusetzen, bis die kognitiv-psychische Entwicklung der Jugendlichen eine selbstbestimmte Entscheidung über weitere angleichende Maßnahmen möglich erscheinen lässt. Während die einen betonen, dass die angehaltene körperliche Entwicklung für diejenigen, die dauerhaft in ein anderes Geschlecht wechseln, eine spätere Transition wesentlich vereinfacht, sorgen sich andere darum, ob eine Therapie mit Hormonblockern nicht eine Vorentscheidung für eine spätere Transition darstellt, die sich kaum mehr umkehren lässt.

Im gleichen Ausmaß wie sich das Spektrum der Trans\*phänomene erweitert, differenzieren sich auch die individuellen Wege der Transition aus. Für viele geht es nicht mehr darum, alle Möglichkeiten der körperlichen Angleichungsbehandlungen auszuschöpfen, sondern einen für sie individuell passenden Körper zu schaffen, den sie beleben und (libidinös) besetzen können. Im gleichen Maß differenzieren sich die Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen, die an Professionelle herangetragen werden, immer weiter aus. Damit kommt es zu einer Begegnung auf Augenhöhe, in der nicht länger der/die Mediziner\*in über das Machbare entscheidet. In diesem Zusammenhang wächst allerdings auch die Unsicherheit bei denjenigen, die professionell Prozesse der Transition begleiten. 2023 berichtete David Bell in der *Psyche*<sup>2</sup> über die zur Tavistock Clinic gehörende Einheit des Gender Identity Development Service (GIDS), in der – so Bell – der Zugang zu angleichenden somatischen Maßnahmen für trans\* Kinder und trans\*

Jugendliche ohne ausreichende Diagnostik gewährt worden sei, auch weil die Behandler\*innen unter der fortwährenden Angst gestanden hätten, bei genauerer Diagnostik als transphob verurteilt zu werden<sup>3</sup>. In der professionellen Arbeit mit trans\* agieren wir in einem Spannungsfeld zwischen Verantwortung und Selbstbestimmung. Zwischen der von manchen LGBT-Interessenvertretungen geforderten strikt »Gender-affirmativen« Beratung und einer sich an psychoanalytischen Einstellungen orientierenden Therapie liegen Welten und Verständigung scheint zuweilen kaum möglich. Gleichzeitig kommt Psychotherapeut\*innen weiterhin eine entscheidende Rolle zu, wenn es um das Ausstellen von Indikationen für körperliche Angleichungsbehandlungen geht. Wie also navigieren in diesem aufgeheizten Fahrwasser von Unklarheiten, diagnostischen Unschärfen, divergierenden Sichtweisen und manchmal auch gegenseitigen Vorwürfen und Vorurteilen?

Dieses Heft der »Psychoanalyse im Widerspruch« versucht sich dem Phänomenbereich auf zwei Wegen anzunähern: einerseits ordnende Übersicht in den Phänomenbereich trans\* zu bringen und andererseits Möglichkeiten eines nicht pathologisierenden, offenen Nachdenkens über trans\* aufzuzeigen.

Tilman Paschke gibt in seinem Aufsatz »Über die ärztliche und psychotherapeutische Verantwortung im trans\* Kontext« zunächst einen Überblick der theoretischen wie auch behandlingstechnischen Entwicklungen in der Medizin und der Psychotherapie. Ausgehend von der Notwendigkeit als Ärzt\*in oder Psychotherapeut\*in Entscheidungen mitzutragen und zu initiieren, diskutiert er in der Folge die Frage nach der professionellen Verantwortung. Er untersucht den individuellen Freiheitsbegriff ebenso wie die Ethik der therapeutischen Haltung. Daraus abgeleitet unternimmt er den Versuch, auf der Basis seiner Erfahrung Gruppen von trans\* Menschen zu beschreiben, für die er jeweils angepasste Behandlungskonzepte skizziert.

Der darauffolgende Beitrag von Dagmar Pauli »Trans\* – Neues Vorbild, Identität, Biologie? Ein Plädoyer für Zeit zum Nachdenken« beschäftigt sich mit den Entwicklungswegen zu Trans\*identitäten und welche Bedeutung dabei der sozialen Umwelt, unseren gesellschaftlichen Vorgaben, aber auch jugendlichen Influencer\*innen zukommen. Dabei erforscht sie die Konzeptionen von Geschlechtsidentität, der Binarität des Geschlechts und der Dimensionalität von trans\*. Anhand von Beispielen aus ihrer Sprechstunde für trans\* Jugendliche zeigt sie die Unterschiede zwischen den individuellen Lebenswegen auf. Am Ende wirft sie einen Blick in die Zukunft und fragt, ob in einer diverseren Welt die Materialität des Körpers nicht automatisch an Verhaltensweisen, Eigenschaften und Erwartungen geknüpft sein könnte.

Unter Bezugnahme auf Donna Haraways Konzeption der Hybridisierung von Körpern beleuchtet Almut Rudolf-Petersen, wie sich Queerness in bestehendes psychoanalytisches Denken integrieren lassen könnte. Dabei geht sie zunächst auf psychoanalytische Ansätze ein, bevor sie sich mit der Queer Theory und ihrer dekonstruktivistischen Herangehensweise an Geschlecht beschäftigt. Drag als Inbegriff von Verschiebung und Ersetzung ließe ein Modell des Geschlechtlichen denkbar werden, das außerhalb der bestehenden und im psychoanalytischen Diskurs so fest verankerten, biologisch gedachten Binarität zu Hause wäre und mit dessen Hilfe sich die Psychoanalyse von alten klischeehaften Vorstellungen über Geschlecht und Geschlechtsidentität lösen könnte.

Ulrike Kadi schließlich nimmt uns mit ihrer Arbeit »Trans-Positionen des Körpers« direkt ins Behandlungszimmer mit. Sie weist auf die Vergänglichkeit von dem als eindeutig gedachten materiellem Körper hin und beleuchtet den fantasmatischen Körper, der sich in Bezug setzt zu anderen und der Welt und in dem Begehren und Lust erfahrbar werden. Am Beispiel einer Behandlung untersucht Kadi, wie sich die berichteten Träume wie auch der gegenderte Körper psychoanalytisch im Rahmen der Theorien von Freud, Lacan und Laplanche verstehen lassen. Die Entwicklung der trans\* Person auf ihrer Couch dreht sich um die Aneignung und libidinöse Besetzung des vorhandenen Körpers wie auch um die subjektive Verortung im geschlechtlichen Raum.

In »Sexueller Missbrauch und Inzesttabu – Die #MeToo-Debatte aus den Perspektiven der Psychoanalyse, der Gendertheorie und der Dekonstruktion anhand von Bombshell (2019) und She said (2022)« stellt Andreas Jacke zwei Filme, die Ereignisse im Rahmen von #MeToo in Szene setzen, nämlich »Bombshell« und »She said«, gegenüber und diskutiert diese auf dem Hintergrund der symbolischen Ordnung (Lacan) und deren Hinterfragung durch Judith Butler. Opfer und Täter nehmen im Rahmen der patriarchalen Gesellschaftsordnung strikte Positionen ein, die ihrerseits eben diese Ordnung perpetuiert. In der Diskussion der zwei Filme will Jacke zeigen, wie schmal der Grat ist, zwischen der Wiederholung des männlichen Blicks im Film und damit der Aufrechterhaltung des Gefälles zwischen mächtigem Mann und abhängiger Frau einerseits und einer filmischen Herangehensweise, in dem die herrschenden Machtverhältnisse eben nicht wiederholend als festgeschrieben dargestellt werden.

Das Heft endet mit der Besprechung des Buches *Die Illusion grenzenloser Verfügbarkeit: Über die Bedeutung von Grenzen für Psyche und Gesellschaft* von Martin Teising und Arne Buchartz. In ihrer Rezension gibt Holde Wieland-Rigamonti Einblicke in die einzelnen Kapitel des Sammelbands.

Sie attestiert dem Buch die Ermöglichung eines Denkraumes, weist dabei gleichzeitig auf im Band fehlende Themen hin.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Escher, M., Maan, N. & Schmidt, C.M. (2023, 22. April). »Wie Rechte sich Trans und Drag zum Feindbild bauen«. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/2000145743904/wie-rechte-sich-trans-und-drag-zum-feindbild-bauen> (17.02.24).
- 2 Bell, D. (2023). Primum non nocere. *Psyche – Z Psychoanal*, 77, 193–221. <https://doi.org/10.21706/ps-77-3-193>.
- 3 Die GIDS wurde 2022 durch den National Health Service geschlossen. Vgl. Wikipedia. [https://de.wikipedia.org/wiki/Tavistock\\_Clinic](https://de.wikipedia.org/wiki/Tavistock_Clinic) (17.02.2024).

*Für die Redaktion*  
*Lily Gramatikov*